

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 24 (1951-1952)

Heft: 7

Artikel: Peter Flanagans schwierigster Fall

Autor: Ouersler, Will / Ouersler, Fulton

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851508>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pater Flanagans schwierigster Fall

An einem Winterabend wurde in Boys Town ein Fernruf gemeldet.

«Pater Flanagan? Hier ist Sheriff Hosey, Virginia. Haben Sie Platz für noch einen Jungen — sofort?»

«Wo ist er jetzt?»

«Im Gefängnis. Ein Desperado — hat einen Bankraub verübt, drei Läden mit einem Revolver überfallen . . .»

«Wie alt ist er jetzt?»

«Achtundeinhalb.»

Der hochgewachsene, blauäugige Priester reckte sich am Telefon steif auf. —

«Was?»

«Lassen Sie sich nicht durch sein Alter täuschen. Alles trifft zu, was ich Ihnen gesagt habe, und noch mehr. Wollen Sie ihn uns abnehmen?»

«Wenn ich heutzutage nicht imstande wäre, mit einem achtjährigen fertig zu werden, so dürfte ich den Abschied nehmen», entfuhr es ihm. «Bringen Sie ihn her.»

Drei Tage später, am Ende eines trüben Nachmittags, setzten Sheriff Hosey und seine rotbackige Frau ihren Gefangenen im Bureau Pater Flanagans ab. Es war ein unnatürlich bleicher Junge mit einem Bündel unter dem Arm. Er reichte nur eben an die Schreibtischplatte. Strubliges schokoladebraunes Haar hing ihm in das niedergeschlagene, sommersprossige Gesicht. Die Augen hielt er unter langen, dunklen Wimpern geschlossen. Theatralisch ließ er eine Zigarette schief aus einem Mundwinkel hängen.

«Entschuldigen Sie das Rauchen», bat der Sheriff. «Wir mußten ihn mit Zigaretten bestechen, damit er sich unterwegs leidlich benahm.»

Indessen hatte die Frau einen großen Briefumschlag auf den Schreibtisch gelegt.

«Hier ist ein ausführlicher Bericht», stieß sie hervor. «Und das ist noch nicht die Hälfte. Dieser Tunnichtgut von Verbrecher ist nicht wert, daß man ihm hilft — nach meiner persönlichen Meinung ist er einfach untermenschlich. Adieu und viel Glück — Sie werden es nötig haben.»

Wie er so dieses übertünchte Häuflein Kindheit betrachtete, dachte Pater Flanagan, daß er noch nie eine solche Mischung von Komik und äußerster, erbärmlicher Tragik gesehen hatte.

Der Priester wies dem Jungen mit einer Handbewegung einen Stuhl an und begann zu lesen. Die Leute schienen seinen Geschlechtsnamen vergessen zu haben. Er hieß für sie einfach Eddie. Im Armen-

viertel in der Nähe der Docks geboren, hatte er seine Eltern durch eine Influenza-Epidemie verloren, ehe er vier Jahre alt war. Er wurde in den kleinen Wohnungen am Wasser von einer Familie zur andern abgeschoben und führte ein Leben wie ein hungriges, verzweifelter Tierlein.

Die Hälfte seines jungen Lebens weckte seinen Scharfsinn und seine Willenskraft. Es traf buchstäblich zu, daß er mit acht Jahren Anführer einer Bande wird, in der einige fast doppelt so alt waren wie er. Er beherrschte sie, wie er es von abgebrühten älteren Jungen gelernt, durch Einschüchterung und veranlaßte sie zu Vergehen kleineren Ausmaßes, die er mit allen Einzelheiten logisch vorbereitete. Aber etwa sechs Monate, ehe das Gesetz die Hand auf ihn legte, wurde seine Führerschaft durch ein neues Mitglied der Bande in Frage gestellt.

«Du machst nie etwas selber. Darum bist du auch kein Anführer.»

«Das wirst du erleben. Ich habe etwas vor, was keiner von euch wagen würde: einen Bankraub.»

Die Bank befand sich im Souterrain eines altmodischen Gebäudes. Als die meisten Angestellten zum Mittagessen fort waren, schwang sich Eddie durch ein Fenster hinein, blieb ungesehen und ging auf einen unbewachten Schlitz am Gitter des Kassiers los. Er war so klein, daß er sich auf die Zehenspitzen stellen mußte, quetschte seine Hand hindurch und packte einen Stoß grüner Banknoten, die er in seiner Jacke verbarg. Mit vollendeter Kaltblütigkeit betrat er wieder die Straße und verteilte zweihundert Dollar unter seine Kumpane. Dies Abenteuer war in gewissem Sinn gescheitert. Die Bank gab den Verlust nicht bekannt und es kam nicht in die Zeitungen.

«Du knirscht nur mit den Zähnen», höhnte die Bande. «Du hast das Zeug anderswo gefunden.»

Nunmehr verschwand Eddie für einige Tage von seiner Lieblings-Straßenecke. Ein verdorbener älterer Junge hatte ihm einen Revolver verkauft und ihm die Taschen mit den dazugehörigen Kugeln vollgestopft. Eddie verbrachte zwei Tage auf den Feldern außerhalb der Stadt, um sich in dem neuen Handwerk zu üben.

Diesmal berichteten die Lokalblätter mit großen Schlagzeilen über seine Untaten. Er drang zu einer Stunde, in der keine Gäste zu kommen pflegten, in ein Restaurant, zielte mit dem Revolver auf den entsetzten Mann hinter dem Schalter, während er sich mit der andern Hand der Tageseinnahme bemäch-

tigte. Das nächste war, daß er einem zitternden Schneider ein Bündel Banknoten aus der Hosentasche zog. Sein drittes Opfer war eine alte Dame, die einen Laden mit Süßigkeiten unterhielt.

«Leg das Ding da nieder», schrie die Großmutter, «ehe du dich selbst verletzest.»

Sie schlug ihm den Revolver aus der Hand und packte ihn beim Haarschopf. Nun begann er sich wie ein irrsinniger kleiner Dämon zu wehren. Er hätte sie umbringen können, aber die Rufe der alten Dame zogen die Polizei herbei. Jetzt hatte Eddie den Weg nach Boys Town gefunden.

Pater Flanagan legte das Manuskript beiseite und blickte sinnend auf den Bösewicht des Stückes. Von diesem Abend an mußte die Vergangenheit ein geschlossenes Buch sein. Es kam darauf an, alles zu vergessen und von vorn wieder anzufangen.

Einiges war schon jetzt klar. Der Bub, den er da vor sich hatte, war kein Unhold, sondern ein Opfer. Unter einem andern Dach geboren, von Mutterliebe behütet, in einem traulichen Heim mit Geburtstagskerzen und allem, was dazu gehört und, nicht zu vergessen, den Mahnungen des Vaterstolzes, hätte dieser Eddie ein ganz anderer Junge werden können.

Noch etwas andres ging aus dem Bericht hervor: Eddie besaß einen einfallsreichen Kopf und dachte realistisch. Man mußte Respekt vor dieser Intelligenz haben und an sie anknüpfen.

«Was er auch sagen oder tun mag», beschloß Pater Flanagan bei sich selbst, «ich werde ihn nie aufgeben, bis ich gewonnen habe.»

Eddie stand im Zwielficht unbeweglich da und blickte auf den Fußboden. Es war schwierig, etwas von seinem bleichen, zusammengezogenen Gesicht zu sehen. Während der Pater ihn beobachtete, zog das Bübchen ein Stück weißes Papier und ein Säcklein Tabak aus der Tasche. Nach Cowboyart rollte er sich mit der einen Hand eine Zigarette, stopfte sie mit dem Daumen zu und zündete sie an. Dann blies er eine dicke Rauchwolke über den Schreibtisch.

Die langen Wimpern hoben sich einen Augenblick, um zu sehen, wie der Priester auf diese Inszenierung reagieren würde. Es war das erstmal, daß Pater Flanagan einen Blick aus den braunen Augen erhaschte.

«Eddie», begann der Leiter von Boys Town. «Du bist uns willkommen. Das Ganze wird hier von den Burschen selber verwaltet, verstehst du? Ein Junge ist Bürgermeister. Einer ist Polizeichef. Der Stadtrat besteht aus Jungen.»

«Wo ist das Gefängnis» ließ sich Eddie mit tiefer Baßstimme vernehmen.

«Wir haben kein Gefängnis. Du wirst jetzt ein Bad nehmen und zum Nachtessen kommen. Morgen beginnst du mit der Schule. Du und ich können richtige Freunde werden. Es hängt ganz von dir ab. Ich habe dich lieb und eines Tages, hoffe ich, kann ich dich an mein Herz ziehen. Ich weiß, daß du ein guter Junge bist.»

Die Antwort war eine einzige anstößige Silbe.

Am folgenden Morgen etwa um elf Uhr betrachtete der Pater mit nachdenklichem Lächeln den Inhalt von Eddies Bündel: ein paar halbzerrissene Hemden, nicht zusammenpassende Socken, ein paar frische Hosen und eine weiße Hasenpfote — als die Tür des Bureaus aufging und der neue Schüler hereinstolz kam. Sein Haar war geschnitten und ordentlich gekämmt, das ganze Kerlchen war sauber. Mit scheinbar unbekümmerter Miene warf er ein Briefchen von einem der Lehrer auf den Schreibtisch:

«Lieber Pater Flanagan,

Wir haben Sie tausendmal sagen hören, einen schlechten Jungen gebe es nicht. Würden Sie mir sagen, als was Sie diesen hier bezeichnen?»

Pater Flanagan führte ihn ins Klassenzimmer zurück, wo eine Stimmung herrschte wie am Muttertag in einem Totenhause. Der Lehrer beschrieb, wie Eddie zuerst etwa eine Stunde lang still gesessen hätte. Plötzlich sei er im Seitengang auf und ab gegangen, wie ein Hafenarbeiter fluchend, und habe, was er an beweglichen Gegenständen fassen konnte, auf den Boden geschleudert, zuletzt ein Tintenfaß, das gegen eine Gipsbüste Ciceros geflogen sei.

Pater Flanagan begleitete den Jungen wieder an seinen Platz und entschuldigte sich: «Es ist meine Schuld. Ich habe ihm nicht gesagt, daß hier nicht mit Tintenfassern geworfen wird. Natürlich wird er den Gesetzen von Boys Town zu folgen haben, wie wir alle. Aber erst muß er sie kennen lernen. Wir dürfen nicht vergessen, daß Eddie ein guter Junge ist.»

«Zum Teufel damit», schrie Eddie.

Das Kind schien steinernen Gemüts. Er schloß keine Freundschaft mit andern Jungen, erwarb sich keine Freunde unter den Lehrern, am wenigsten näherte er sich Pater Flanagan, den er mit dem bedachte, was er für den größten Schimpf hielt: «Verfluchter betender Christ.» In der Freizeit lief er verstoßen umher, um sich zu vergewissern, wo man ausreißen könnte. Mürrisch stand er auf dem Sportplatz, beim Baseball-Spiel und auf dem Fußball-Spielplatz beiseite: «Kindereien.» Weder der Chor noch das Orchester konnten ihn locken. Die Landwirtschaft fand er langweilig.

Jede Freiheit, die man ihm einräumte, benutzte er, um zu zeigen, daß sich in ihm nichts geändert habe: er warf ein Zickzackrätsel durcheinander, das jemand mühsam zusammengesetzt hatte, riß mit bloßen Händen ein Buch in Fetzen, miaute wie eine Katze während der Schulandacht.

Und in all diesen sechs Monaten kein Lachen, keine Träne. Bald war die oberste Frage in Boys Town, ob Pater Flanagan hier endlich seinen Meister gefunden habe.

Lernt der kleine Kerl eigentlich etwas?» fragte er die Schwestern.

«Irgendwie kommt er mit dem ABC zustande», sagten sie. «Ja er lernt mehr als er merken läßt. Aber er verzehrt sich in Haß.»

Eines Abends berichtete ein größerer Junge, Eddie stöhne im Schlaf. Gleich darauf stand der Pater im Schlafraum an seinem Bett, berührte das gerötete Gesichtchen und spürte die fiebrige Ausdünstung.

«Ein armer, kranker kleiner Junge», sagte er sich reuig. «Es ist schändlich und töricht von mir, die Hoffnung zu verlieren. Wie kann ein Bübchen schlecht sein, wenn es noch gar nicht lange her ist, seit es von Gott gekommen?»

Vielleicht wollte der Herr ihn mit Eddie versuchen, um zu prüfen, wie tief sein Glaube sei.

«Nun, ich will alles hinnehmen, was er schickt — mit Gottes Hilfe natürlich», setzte er hastig bei sich hinzu.

Es mußte etwas in Eddie sein, was man herausholen konnte. So wahr er Flanagan hieß, er mußte es finden!

Als er an diesem dunklen, stürmischen Oktoberabend zurückging, überkam ihn plötzlich ein Gefühl, wie es richtigen Vätern zumut sein müsse. Bisweilen liebten sie ihre Söhne so sehr, daß sie sie verwöhnten. Eddie war verdorben worden — auf andere Art.

«Ich werde die guten Regeln in den Wind schlagen müssen», murmelte er in sich hinein. «Ich werde diesen kleinen Teufel verwöhnen — mit Liebe.»

Als er sich zu diesem edlen Entschluß aufgeschwungen hatte, entriß ihm der Wind seinen Hut, und er kroch ihm eine Viertelstunde lang durch die Büsche nach.

Auf der Krankenstation brüllte Eddie die Ärzte an, aber als sie ihn der Feigheit beschuldigten, schluckte er die Medizin ohne Grimasse. Er marschierte in das dunkle Röntgenzimmer mit der Miene eines Verurteilten, der ungebrochen auf den elektrischen Stuhl losgeht.

Als er wieder gesund war, zeigte er sich verschlossener denn je. Völlige Gleichgültigkeit schien sich seiner zu bemächtigen, als sich jetzt der Leiter von Boys Town mehr um ihn bemühte als je um einen andern. Jungen wie Erzieher bemerkten bald die veränderte Strategie und sahen sie wie ein Wettspiel an, in dem der Pater Flanagan gleichsam die Hausmannschaft darstellte.

Ihn schauderte im Rückblick auf diese Wochen und Monate, besonders in der Erinnerung an all die Kinovorstellungen, die sie miteinander besuchten. Es blieb ein medizinisches Wunder, daß Eddie von all den Extrawürstchen und Leckerbissen, den Nußstangen und Schokoladetafeln, Erdnüssen und Ice-Cream, Coca-Cola, Pepsi-Cola und Stärkungsmitteln in allen Regenbogenfarben nicht schwer krank wurde. In diesem winzigen Körper mußte ein Hohlraum sein, dessen Aufnahmefähigkeit keine Grenzen hatte.

Nie jedoch äußerte Eddie, daß irgendetwas ihm Spaß machte oder daß dies oder jenes hübsch oder wohltuend sei. Nie machte er unaufgefordert eine Bemerkung und seine Antworten blieben kurz angebunden und streng. In der Dämmerstunde der Sommerabende, wenn die Tannen und der wilde Klee dufteten, trottete er dumpf mit hinunter zum See, aber er verriet nicht die geringste Erregung, wenn es ihm gelang, eine Forelle zu fangen. Nach jedem solchen intimen Ausflug verließ er Pater Flanagan mit derselben überlegenen Miene.

Ein einziges Mal während dieser unglückseligen Versuchszeit kamen der Mann und der Junge einander etwas näher. Dies geschah an einer Straßenkreuzung in Omaha, als der Kleine nach der verkehrten Seite geblickt hatte und ein Lastwagen um die Ecke kam. Der Pater entriß ihm dem Unheil. Einen Augenblick lang flackerte etwas wie Dankbarkeit in den erschrockenen braunen Augen auf. Gleich senkten sich die langen Wimpern wieder und er sagte kein Wort.

Schachmatt! Sogar im Herzen des glaubensstarken Mannes regte sich der Gedanke, hier liege eine innere Verhärtung vor, an die er nicht herankomme. Die Hoffnung war auf den tiefsten Punkt hinabgesunken, als Eddie an einem milden Frühlingsmorgen im Bureau erschien und herausfordernd erklärte, er wolle jetzt reinen Tisch mit Pater Flanagan machen. Diesmal sprühten die braunen Augen vor Empörung.

«Sie haben versucht, mich herumzukriegen», begann er. «Aber jetzt bin ich auf der Höhe. Wenn ich darauf hereingefallen wäre, so hätte ich ein Schmarotzer werden können. Beinahe wäre es so gekommen. Aber gestern Abend habe ich es durchgedacht, und ich sehe, was dahinter steckt.»

Ein furchtbarer Ernst und etwas durch und durch Männliches sprachen diesmal aus Eddie. Das war nicht Frechheit, sondern helle Verzweiflung. Wie ein Hoffnungsstrahl entdeckte Pater Flanagan zum ersten Mal ein Zittern um die zusammengekniffenen Lippen.

«Pater Flanagan, Sie sind ein Schwindler!»

«Beweise mir das — oder schweig' still!»

«Okay. Ich habe eben einer Schwester einen Fußtritt aufs Schienbein gegeben. Was sagen Sie nun?»

«Ich sage immer noch, daß du ein guter Junge bist.»

«Was habe ich eben gesagt? Sie wiederholen immerfort diese Lüge, und Sie wissen, daß es eine Lüge ist, es kann ja nicht wahr sein — habe ich nicht bewiesen, daß Sie ein Schönredner sind?»

Lieber Vater im Himmel, das ist ehrliche Logik! Wie kann ich darauf antworten? Wie soll ich meinen Glauben an ihn — und an dich verteidigen? Denn jetzt oder nie kommt es recht mit Eddie. Lieber Gott gib mir die Gnade, daß ich das Richtige sage.

Pater Flanagan räusperte sich.

«Eddie, du bist klug genug, um zu wissen, wann etwas wirklich bewiesen ist. Was ist ein guter Junge? Ein guter Junge ist gehorsam, stimmt das?»

«Tja.»

«Er tut, was seine Lehrer ihm sagen, ja?»

«Darauf können Sie wetten.»

«Nun, das hast du je und je getan, Eddie. Das Unglück ist nur, daß du an die falschen Lehrer geraten bist — hartgesottene schwere Jungen am Hafen und kleine Gauner, die an den Ecken herumstehen —

aber du hast ihnen fraglos gehorcht. Du hast alle Übeltaten begangen, die sie dich lehrten. Wenn du nur hier den guten Lehrern ebenso folgen würdest — du wärest ein famoser Junge.»

Diese einfachen Worte von reiner Wahrhaftigkeit waren wie eine Geisterbeschwörung, welche Teufel aus dem Raum austrieb und die Luft reinigte. Zuerst sah das kleine menschliche Rätsel sprachlos verdutzt drein. Dann kam ein Leuchten echter Befreiung in die braunen Augen, und das Kind bewegte sich an der Seite des sonnenbeleuchteten Schreibtisches auf den Pater zu. Und aus dem gleichen Gefühl der Befreiung weinte es auch in Pater Flanagans Seele. Er streckte die Arme aus und das Kind ließ sich hineinfallen und lehnte sein tränenüberströmtes Gesicht an sein Herz.

Das war nun lange her. Zehn Jahre blieb Eddie in Boys Town, bis er, einer der besten seiner Klasse, in die US Marine eintrat. Auf blutgetränktem Strand erlangte er drei Beförderungen.

«Seine Brust», sagte Pater Flanagan stolz, «ist mit Orden bedeckt. Das ist nichts Überraschendes; kein Wunder, daß er so mutig war. Aber Gott sei Lob und Dank für etwas anderes. Er besitzt die Liebe der Leute in seiner Einheit. Er ist ihnen allen ein Bruder, und ein aufrechter christlicher Charakter. Und er ist und bleibt das schwierigste Kind, das mir je begegnete!»

(Aus: Fulton und Will Ouersler: Pater Flanagan von Boys Town; Dianaverlag, Zürich) — Besprechung in nächster Nummer.

AUS DEM WIRKEN DER PRIVATSCHULEN

Professor Konrad Krapf †

Das schweizerische Privatschulwesen hat eine markante Persönlichkeit verloren: Ende Juni verschied im Kantonsspital Chur Konrad Krapf. Als Sohn eines Schweizer Kunstmalers in München aufgewachsen, kam er nach gründlichem Universitätsstudium als Latein- und Griechischlehrer ans Landerziehungsheim Schondorf am Ammersee, mit dessen Leiter, dem bekannten Pädagogen Dr. Reisinger, er zeitlebens in freundschaftlicher Verbindung stand.

Im Jahr 1924 zog es Konrad Krapf in seine Heimat; in Klosters erwuchs aus bescheidenen Anfängen die Privatschule «Montana», die er bald vergrößern konnte, und die besonders aus deutschen Kreisen besucht wurde. Seit dem Nazi-Regime, dessen leidenschaftlicher und scharfsichtiger Gegner Professor Krapf war, litt die «Montana» darunter, daß die

deutschen Schüler ausblieben. Die mit einem Kollegen gegründete «Privatschule Klosters» brachte jedoch einen glücklichen Ersatz, so daß die Schule zeitweise bis 60 interne und externe Schüler zählte. Unterstützt durch einen begabten Mitarbeiter verlangte Professor Krapf von seinen Schülern ein gründliches, fleißiges Studium und war nicht leicht zufrieden zu stellen. Dafür hatten die Schüler die Gewißheit, das Ziel ihrer Schulung sicher zu erreichen. So sind hunderte von Schülern dem Verstorbenen herzlich dankbar für eine ausgezeichnete Schulung und einen fröhlichen Höhengaufenthalt.

Des Lebens Härten und Widrigkeiten blieben dem Auslandschweizer Konrad Krapf nicht erspart. Aber in tiefer anthroposophischer Erkenntnis, die bei ihm noch durch ein längeres theologisches Studium vorbereitet war, erblickte er eine verheißungs- und geheimnisvolle jenseitige Welt des Geistes. K. L. K.